



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein neuer Capitän Gulliver.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Interesse besonders anzieht, vermag ich bisher aus den Acten noch keinen Aufschluß zu gewinnen — hat Clapion auf eigene Hand diesen Versuch unternommen, oder wagte er ihn, auf Karls persönliche Zustimmung gestützt? Ich vermuthe, daß das Letztere der Fall war.

Am 17. und 18. April 1521 erschien Luther vor Kaiser und Reich. Er legte noch einmal Zeugniß ab von der religiösen Energie, die ihn beseelte. Tausende jubelten ihm zu. Die Massen drängten mit offener That ihre Gesinnung zu bekunden. Und Kaiser Karl? Er soll gesagt haben: „Der wird mich nicht zum Ketzer machen.“ Ihm war das Verständniß Luther's vollständig verschlossen. Ihm fehlte gleichsam das Organ, um Luther's Charakter zu begreifen: Religion außerhalb der durch die Jahrhunderte geheiligten allgemeinen Kirche war ihm undenkbar: für alles von ihr Abweichende hatte er nur den Begriff „Keterei“. Kurz, sein principieller Standpunkt ist einfach, — aber furchtbar.

Nun hätte es wiederum in der Linie von Karls Wünschen gelegen, nachdem Luther nicht widerrufen, ihn kurzweg unschädlich zu machen. Aber wiederum gestatteten ihm die politischen Erwägungen dies nicht. Mit einem Edicte von Kaiser und Reich, das die neue Keterei verwarf und bedrohte, mußte er sich begnügen: ja die Ausführung des Edictes mußte er sogar den einzelnen Landesfürsten überlassen. In der augenblicklichen Lage war es für Karl ein Gewinn, daß er unversehrt seine Krone aus den deutschen Wirren gerettet, und daß er den Ausbruch der großen deutschen Revolution gerade durch seine „temporirenden“ Künste und Mittel hingehalten hatte. Er harrete seiner Zeit.

Nachdem er die Regierung der österreichischen Lande, zu denen bald Ungarn und Böhmen hinzukamen, in die Hand seines Bruders Ferdinand gelegt, nachdem er die Verwaltung der Niederlande geordnet, kehrte er 1522 nach Spanien zurück. Dort fand er damals für seine zukünftigen Aufgaben schon die Wege geebnet und den Boden schon ausreichend vorbereitet.

### Ein neuer Capitän Gulliver.

„Grewhon oder Jenseits der Berge,“ so würde ich auf deutsch ein Buch nennen, welches soeben in London bei Trübner u. Comp. erschienen ist, und das wir in einigen von seinen Capiteln dem Besten, was die englische Humoristik Swiftschen Stiles geleistet hat, an die Seite stellen möchten.

In einer vom Verfasser nicht näher bezeichneten Colonie, welche wir, wenn

er den Namen angegeben hätte, vielleicht auf der Erdkarte finden würden, die Kapitän Gullivers Inseln angeht, hütete vor nicht langer Zeit ein Mann Schafe. Am Gesichtskreis seines Weidgrundes erhob sich ein Gebirge, dessen Kamm bis dahin noch kein Entdecker überstiegen. Die Flüsse, welche von dort herab kamen, strömten durch enge Schluchten mit schroffen Wänden, und hatten ihren Ursprung in riesigen Gletschern, über die kein Pfad führte. Der Hirt aber war ein neugieriges Gemüth, und so hätte er gar zu gern gewußt, wie es jenseit der Berge ausfah. Ein Eingeborner, den er darüber befragte, wußte nicht viel Ordentliches zu berichten und erschrak förmlich, als jener den Wunsch äußerte, eine Entdeckungsreise über das wilde Gebirg zu unternehmen. Endlich willigte er ein, wenigstens bis an den Fuß der Höhenkette als Führer zu dienen. Dort entließ er dem Hirten, und dieser hatte sich nun selbst weiter zu helfen. Unererschrocken, wie er war, stieg er bergauf, unter allerlei Mühen und Fährlichkeiten erklimmte er die Wasserscheide, arbeitete er sich über das Eis hinweg, und endlich sah er sich in dem ersehnten Jenseits durch den Anblick eines sehr eigenthümlichen Landes für seine Beharrlichkeit belohnt.

Dieses Land heißt *Grewhon*. Einige Kenntniß der englischen Sprache und etwas Geschick in der Auflösung von Anagrammen wird in den Stand setzen, die Bedeutung dieses Namens zu erkennen. *Grewhon* ist das umgekehrte *Nowhere*, und *Nowhere* heißt *Nirgendwo*, wird also eine Provinz des Reiches *Utopien* sein, und zugleich an das Gebiet stoßen, welches die Geographie des Volkshumors als die *Verkehrte Welt* bezeichnet.

Mit der Verkehrtheit der Natur allerdings steht es hier nicht so schlimm wie anderswo. Gras und Laub sind nicht himmelblau, und der Himmel ist nicht grasgrün. Das Siebengestirn ist nicht, wie im Liede von den unmöglichen Dingen, am hohen Mittag zu sehen, gläserne Berge giebt es so wenig wie bei uns, und wenn es regnet, so bleibt's nicht trocken. *Grewhon* ist nicht das Land, wo der Krebs den Hasen jagte und der Ambos mit dem Mühlstein über den Rhein schwamm. Weder geschieht es hier, daß man aus Haberstroh klare Seide spinnt, noch sieht man, wie im *Ditmarscher Lügenmärchen*, bisweilen gebratene Hühner fliegen, „die Bäuche nach dem Himmel gekehrt, den Rücken nach der Hölle.“ Auch das scheint nicht vorzukommen, daß ein Frosch eine glühende Pflugschaar gefressen hätte „zu Pfingsten auf dem Eise.“ Endlich hat der Verfasser von *Grewhon* auch nicht zu berichten, daß er hier beobachtet, was jener amerikanische Schulmeister ein *Phänomen* nannte. „Eine *Kuh* ist kein *Phänomen*, ein *Zwetschenbaum* auch nicht. Wenn aber die *Kuh* auf den Baum steigt und sich mit dem Schwanz *Zwetschen* pflückt, so ist das ein *Phänomen*.“

Das Land unseres Entdeckers ist also nicht wesentlich von andern Ländern

verschieden, und ebensowenig stechen die Menschen durch äußere Eigenschaften, Größe, Gesichtsbildung und dgl. irgendwie von uns ab. Weder Centauren noch Cyclophen, sind sie uns europäischen Sterblichen vielmehr in diesen Beziehungen so ähnlich wie nur möglich. Selbst ihre Sitten gleichen den unsern in vielen Stücken. Sie essen und trinken gern was Gutes wie wir, sie freien und lassen sich freien, wie wir, sie speculiren in Papierchen wie wir, sie halten ganz wie wir die Stiefelwische nicht für eßbar und tunken keine Fensterladen in ihren Morgenkaffee.

Und dennoch sind sie gar wunderliche Käuze und ein ganz entschiedenes Zubehör zur verkehrten Welt, wie wir sogleich sehen werden.

Unser Reisender fand es zunächst auffallend, daß die Leute, denen er begegnete, fast ausnahmslos von außerordentlicher Schönheit waren und durchgehends ein gesundes Aussehen hatten. Als er aber nähere Bekanntschaft mit ihnen machte, erfuhr er, daß dieß die Folge einer eigenthümlichen Verwirrung in ihren Vorstellungen war. Er hatte eben nur die Gesunden zu sehen bekommen, die Kranken und Krüppel saßen im Gefängniß. Unter den Gewohniten hatten nämlich Verbrechen und Krankheit die Stellen vertauscht. Sie betrachteten Kranksein als Sünde, und einen schlechten Charakter haben, einfach als eine Folge von Unwohlsein. Einen Dieb schickte man deshalb zum Arzte, einen Erkrankten zum Richter. Die Gesundheit, so sagte man dem darüber verwunderten Reisenden, ist in unsre eigne Hand gelegt, jeder kann sich vor Fieber, Erkältung, selbst vor Schwindsucht hüten, wenn er nur lernen will, was diese Uebel veranlaßt, und dann nach seiner Kenntniß handelt. Allerdings mag es erbliche physische Fehler geben, aber die bürgerliche Gesellschaft kann davon keine Notiz nehmen; denn das wäre gerade so, wie wenn sie dem Mörder gestatten wollte, sich zur Entschuldigung seiner That auf den phrenologischen Schädelbuckel zu berufen, in welchem der Mordsinne sitzen soll. Mit dem Verbrechen verhielte es sich anders. Das wäre das Symptom einer erkrankten Natur, die ihrerseits ihre Ursachen in Dingen hätte, von denen der Patient nichts wüßte, weshalb es eine Monstrosität sein würde, ihn dafür in Strafe zu nehmen.

Hieraus ergeben sich in dem Buche eine Menge zum Theil recht ergötzlicher Situationen. Der Reisende wird bald nach seiner Ankunft beim Kragen genommen und eingesteckt, vorzüglich, weil er in Folge seiner Reisestrapazen ein kränkliches Aussehen hat, und man läßt ihn nicht eher wieder los, als bis er sich vollständig erholt hat.

Später wohnt er dem Verhör und der Aburtheilung eines Gewohniten bei, der angeklagt ist, die Lungenschwindsucht zu haben, und sein Bericht von der Rede, die der Richter bei dieser Gelegenheit hält, ist das Lustigste, was man lesen kann. Früher hat auf dieses Verbrechen die Todesstrafe ge-

standen, jetzt ist sie zwar abgeschafft, aber dem armen Sünder geht es trotzdem schlimm genug: er wird verdonnert zu ewiger Einsperrung, verschärft durch zwei Eßlöffel voll Castoröl täglich.

Andererseits ist ein reicher Kaufmann und Börsenstammgast, bei dem unser Berichterstatter sich eine Zeit aufhält, wegen seiner vortrefflichen Gesundheit allgemein geachtet, muß sich aber wegen gewisser moralischer Mängel einer ziemlich scharfen und schmerzhaften Cur unterziehen. Der wackere Herr Rosnibor leidet nämlich an einer Krankheit, die man bei uns etwa mit dem Worte Kleptomanie bezeichnen würde, das Organ der Ehrlichkeit ist in Folge thörichter Nachlässigkeit, welche die ersten Symptome des Uebels mißachtete, in bedenklichstem Grade geschwächt oder von dem des Erwerbssinnes, welches man sich in der Form eines Geldsacks zu denken hat, und welches bei ihm ähnlich wie bei manchen Kranken die Fettleber, auf benachbarte edlere Organe drückt, verschoben und beengt. Das Buch erzählt uns von ihm:

„Es schien, daß er seit vielen Jahren an der Börse zu Hause gewesen war und einen enormen Reichthum aufgehäuft hatte, ohne gerade die Grenzen dessen zu überschreiten, was sich nach allgemeiner Ansicht rechtfertigen ließ oder doch nach kaufmännischer Usance für erlaubt galt, daß er aber zuletzt bei verschiedenen Gelegenheiten an sich ein Gelüsten bemerkt hatte, durch betrügerische Vorspiegelungen Geld zu verdienen. Mehrmals hatte er in Folge dieses krankhaften Treibens erhebliche Summen in einer Weise gewonnen, die ihn den Leuten recht unbequem machte. Unglücklicherweise hatte er das auf die leichte Achsel genommen und die dafür geeignete Arznei verschmäht, bis sich endlich Umstände darboten, die ihn in den Stand setzten, einen Betrug im größten Maßstabe zu verüben. Er sagte mir, welcher Art sie waren, und sie waren in der That so faul, als etwas sein kann, aber es ist nicht nöthig, sie im Einzelnen auseinander zu setzen. Er ergriff leider die Gelegenheit und wurde zu spät gewahr, daß bei ihm allen Ernstes etwas nicht in der richtigen Ordnung sein mußte. Er hatte sich zu lange vernachlässigt. Jetzt besorgt geworden, fuhr er unverzüglich nach Hause, theilte seinen Zustand vorsichtig Frau und Kindern mit, und schickte dann nach einem der berühmtesten Chirurgen des Landes, um ihn zu einer Prüfung des Falles in Gemeinschaft mit dem Hausarzte bitten zu lassen. Als der Chirurg kam, erzählte er ihm seine Krankheitsgeschichte, und drückte ihm seine Befürchtung aus, daß seine moralische Constitution unheilbar zerrüttet sein möchte. Der berühmte Mann tröstete ihn mit einigen Scherzen, dann ging er daran, ihn sorgsam zu untersuchen und die Diagnose des Uebels zu stellen.“

Auch die Freunde der schwer geprüften Familie drücken ihre wärmste Theilnahme für den armen Leidenden aus und zeigen ihm so viel Wohlwollen

und Liebe, daß er, wieder aufgeheitert, bemerkt, er habe fast Lust, sein Uebel fortbauern zu sehen, damit er immer der Gegenstand von solchen Beweisen der Zuneigung bleibe. Doch ist das wohl mehr Höflichkeit von seiner Seite; denn die Cur, welche der berühmte Chirurg ihm verordnet, besteht vorzüglich in wiederholten Dosen der Arznei, die man in England die neunschwänzige Rake nennt. Natürlich aber ist das nichts weniger als eine Strafe. Es sind einfach chirurgische Operationen, und solche involviren in Grewhon so wenig wie bei uns eine Herabwürdigung oder eine Einbuße in der öffentlichen Meinung.

Verschiedene andere komische Folgen dieser Verkehrung der Anschauungen begegnen unserm Reisenden im Verlauf seines Aufenthaltes bei den Grewhoniten. Einmal verlegt er einer jungen Dame gegenüber auf das Uergste die Regeln des Anstandes, indem er ihr erzählt, daß er sich schwer erkältet habe, und sie willigt erst ein, sich über diese Beleidigung nicht bei ihrem Papa zu beklagen, als der Tactlose ihr betheuert, daß ihm der Sittencodex des Landes vollkommen fremd sei. Ein ander Mal versucht ein Fräulein Mahaina, die offenbar an Magenkatarrh leidet, ihre Bekannten glauben zu machen, sie habe zu tief in die Flasche gesehen. Unfreundliche Leute aber sind hartherzig genug, zu sagen, daß dies Täuschung, verlogne Ausrede sei und daß sie sich damit nur der billigen und gerechten Ahndung entziehen wolle, welche ihr verdorbener Magen zu gewärtigen habe.

Körperliche Gebrechen werden von den Grewhoniten in dem Maße als weniger strafbar betrachtet, als sie ihren Grund in Dingen haben, die mit der Körperverfassung nicht zusammenhängen. Ruiniert z. B. Jemand seine Gesundheit durch zu viel Genuß von geistigen Getränken, so wird die körperliche Krankheit als Theil oder Symptom der geistigen angesehen, die sie hervorrief, und in Folge dessen nicht hoch angerechnet, wogegen solche Krankheiten wie Fieber, Lungensucht, Nierenleiden, für die unserer Auffassung nach Niemand etwas kann, mit der äußersten Strenge behandelt werden und dem Patienten schwere Geldstrafen und langjährige Einsperrung zuziehen.

Früher, wo für keine Arzneimittel gesorgt war, waren die auf Krankheit gesetzten Strafen geradezu barbarisch. Es kam damals vor, daß man Leute, die sich einen Schnupfen zugezogen hatten, zu lebenslänglicher Einsperrung verurtheilte, worüber wir uns indeß nicht allzusehr wundern wollen, da es bei uns um dieselbe Zeit vorkam, daß Leute, die über fünf Thaler Werths gestohlen hatten, dem Stricke des Henkers überantwortet wurden. Ein großer Gefängnißreformator war indeß aufgestanden, welcher das Publicum überzeugte, daß Verbrechen wie Kopfschmerz, Herzleiden, Gicht u. A. sich heilen ließen. Er setzte glücklich eine theilweise Reform durch, kraft deren man alle Krankheiten in drei Classen theilte, insofern sie den Kopf, den Mittelkörper

oder die untern Extremitäten betrafen. Die Krankheiten des Kopfes, gleichviel ob innerlich oder äußerlich, wurden mit Laudanum, die des Mittelkörpers mit Nicinusöl und die der Beine mit einer starken Lösung von Schwefelsäure und Wasser behandelt. Energischere Reformer wünschen eine Weiterentwicklung dieser Grundsätze und betrachten jene Heilmittel als ungenügend.

Die Satire auf einige englische Einrichtungen, die hierin liegt, ist verständlich genug. Auch wir können uns Manches davon annehmen. Betrachten wir sie als bloßes Phantasiespiel, als ein „Auf den Kopf Stellen der Thatsachen“, so ist sie recht amüsan. Wir hegen indeß den Verdacht, daß der Verfasser eine Verspottung des Criminalrechts beabsichtigte. Zwar hütet er sich, das unmittelbar auszusprechen, und behält die Moral für sich. Er wird vielleicht lachen über die Kritiker, welche ihm Absichten unterlegen, an die er nicht gedacht hat. Wir wagen aber doch anzunehmen, daß seine Moral darin besteht, Verbrechen müßten wie Krankheiten behandelt werden, und daß er uns sagen will: die Grewhoniten, über die ihr lacht, verfahren unlogisch, ihr aber thut das gleichfalls; sie begehen eine Dummheit, wenn sie Fieber als Verbrechen ansehen, ihr verfährt nicht weniger einfältig, wenn ihr Diebstahl nicht als Krankheits-symptom auffaßt.

Nun aber ist, selbst zugestanden, daß diese Philosophie einwandfrei ist, und daß die menschlichen Handlungen unabänderlichen Gesetzen der Causalität unterworfen sind, der Schluß des Verfassers noch nicht ganz gerechtfertigt. Er deutet an: wir hassen Jemand, der zum Morden geneigt ist, warum den nicht hassen, der die Schwindsucht hat? Oder vielmehr, warum bemitleiden wir nicht beide, da beide die Opfer äußerer Umstände sind? Der Grund liegt auf der Hand: Der Mordstüchtige kann uns schaden, der Schwindstüchtige leidet allein von seinem Uebel. Betrachten wir den einen als das simple Spielzeug eines Buckels an seinem Hinterkopfe und den Andern als das Opfer einer zufälligen Schwäche seiner Lungen, so wird der Mörder doch der verhasftere bleiben, weil er der gefährlichere ist. Aber stellen wir die beiden Krankheiten in dieser Beziehung auf eine Stufe, nehmen wir z. B. an, daß die Schwindsucht eine Krankheit so ansteckend oder noch ansteckender wie die Pest oder Cholera wäre, so würden wir trotzdem mehr Mitleid mit dem Opfer, als Grauen vor und Haß gegen dasselbe empfinden. Wenn es sie sich in Folge einer krankhaften Neigung freiwillig zugezogen hätte, so würden wir anfangen, ihn zu hassen, und doch würde die krankhafte Neigung ganz ebenso wie die Krankheit selbst in den Causalzusammenhang fallen.

Ohne uns in das Labyrinth zu verirren, an dessen Saum wir hiermit angekommen sind, können wir bemerken, daß es für die Schwierigkeit eine einfache Antwort giebt. Es ist wesentlich, daß gewisse Eigenschaften der äußer-

sten Mißbilligung begegnen, da diese Mißbilligung das beste Mittel zu ihrer Niederhaltung ist. Mißbilligung unterdrückt unglücklicherweise die Schwindsucht nicht, obwohl sie gewisse Leidenschaften unterdrücken kann und soll, die zur Schwindsucht führen, und deshalb würde es eine Verschwendung gesunden Hasses sein, wenn man einen Kranken verabscheuen wollte. Aber Mißbilligung kann eine mächtige Wirkung zur Abschreckung haben, wo der Trieb zu Mord oder andern Verbrechen vorhanden und in der Entwicklung begriffen ist, sie hat diese Wirkung geübt, sie sollte also in Bezug auf solche Triebe fortwährend so viel als möglich angeregt werden. Alles das ist unabhängig von den Verlegenheiten, welche freier Wille und Nothwendigkeit den Philosophen bereiten, und welche den Verfasser von Grewhon verblüfft zu haben scheinen.

Die Grewhoniten haben aber noch eine Menge anderer wunderlicher Anschauungen und Sitten. Sie haben z. B. schon vor langer Zeit alle Maschinen, welche die letzten 271 Jahre erfunden, abgeschafft, weil einer ihrer Weltweisen die Entdeckung gemacht hat, daß man zuletzt Maschinen erfinden werde, welche lebende Wesen mit Bewußtsein und solcher Riesenkraft wären, daß der Mensch vor ihnen in völlige Sklaverei gerathen würde. Jene Beschränkung, welche unter anderm hauptsächlich durch eine Wäschrolle empfohlen wurde, die den Waschfrauen von Grewhon unentbehrlich schien, schließt die Taschenuhren nicht mit ein, weshalb unser Reisender wegen Besitzes einer solchen mit der Polizei zu thun bekam.

Sodann giebt es in Grewhon „Schulen der Unvernunft“, die sich vorzüglich mit dem Studium von Hypothesen und Conjecturen beschäftigen und eifrig die Theorie von dem, was hätte sein und geschehen können, tractiren, was ein viel breiteres und erhabeneres Feld für die Untersuchung darbietet als die Lehre von dem, was wirklich geschehen ist.

Die Hauptgotttheit der Grewhoniten ist Idgrun, eine Personification der Respectabilität, „die man gerade da, wo man sie am frömmsten verehrt, am ärgsten verleugnet“, was auch bei uns vorkommen soll. Der Glaube an ein jenseitiges Leben gilt für unsittlich, weil er die Menschen verführe, die Heiligkeit des diesseitigen aus den Augen zu sehen. Dagegen nehmen die Grewhoniten ein Leben vor dem irdischen an. Es giebt nach ihrer Meinung, die beikünftig schon von Plato und den Gnostikern getheilt wurde, ein Geschlecht Unsterblicher jenseit der irdischen Dinge. Nun haben aber manche von diesen den thörichten Drang, auf die Welt zu kommen, wo sie sterblich werden; denn geboren werden, ist ein Hauptverbrechen, auf welches der Tod steht, wenn er auch häufig erst nach einem Aufschub von siebzig bis achtzig Jahren vollstreckt wird.

Hat Jemand droben den festen Entschluß gefaßt, dieses Verbrechen zu begehen, so hat er sich beim Magistrat zu melden, der ihn erst zur Vernunft

ermahnt. Hilft das nichts, so läßt er den dummen Teufel sein Loos für die Erde ziehen, wodurch der eine im seidenen Himmelbette der Königin von So und So, der andere auf einem Strohsacke in der Dachkammer oder Kellerwohnung des Nachwächters Schulze oder Müller das Licht erblickt, nachdem er vorher bei dem Beamten des Jenseits den Becher der Vergessenheit geleert hat, wodurch ihm sein jenseitiges Ich verloren geht und er sich in ein „gasartiges Princip“ verwandelt. In dieser Eigenschaft plagt er ein verheirathetes Menschenpaar so lange, „bis es ihn unter seine Protection nimmt.“ Dies wird indeß als ein schweres Unrecht gegen die Eltern angesehen, und so muß sich das neugeborne Kind einer Ceremonie unterziehen, bei der es durch den Mund von Zeugen Unrecht gethan zu haben bekennt und um Verzeihung bittet.

Wir verfolgen dieses Capitel nicht weiter, da es auf eine Verspottung der Taufhandlung hinausläuft, und die Satire hier ziemlich platt und mittelmächtig wird. Ebenso wenig haben wir Raum, hier die Geschichte des Reisenden, an die sich die verschiedenen Satiren des Buches wie auf eine Schnur gereichte Stachelnüsse anschließen, mitzutheilen. Es genüge, zu sagen, daß der Held sich in die jüngere Tochter des Kaufmanns Nosnibor, jenes von Kleptomanie heimgesuchten unglücklichen Börstianers, verliebt, daß die Landesfitte ihn zwingen will, die ältere zu heirathen, und daß er, um dem zu entgehen, mit seiner Auserwählten in einem Luftballon entflieht.

Er fällt tausend Meilen vom Lande entfernt in die See, wird von einem vorüberfahrenden Schiffe gerettet, und gelangt so nach England, wo er sich mit seiner schönen Frau nach Somersethire zu Verwandten begiebt. Hier kalt aufgenommen, zieht er nach London, wo er jezt für Buchhändler und Wochenschriften schreibt. Wir hoffen, daß es ihm dabei gut geht.

---

## Die Siebenbürger Sachsen in neuester Zeit.\*)

Bei dem altherwürdigen deutschen Stamme der Siebenbürger Sachsen ist seit einigen Jahren vieles verändert. Nicht daß die Deutschen Einwanderer vor 700 Jahren ihre Anstiedelung in Siebenbürgen als einen ihnen von den ungarischen Königen zugewiesenen unverletzbaren Erwerb betrachtet hätten, dazu waren die damaligen kriegerischen Verhältnisse im Zeitalter der Hohenstaufen viel zu wenig angethan, aber sie vermeinten denn doch, daß der ihnen

\*) Zu unserer Freude vertritt das neueste Heft der Preussischen Jahrbücher denselben Standpunkt wie dieser, bereits seit mehreren Wochen erhaltene Artikel, D. Red.